

Misericordias Domini 2021 - Hes 34, 11-16.31

11 Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. 12 Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so **will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten**, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. 13 Ich will sie aus den Völkern herausführen und aus den Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und wo immer sie wohnen im Lande. 14 Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. **15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR.** 16 **Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.** - 31 Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

also das haben Sie doch wirklich nicht nötig! Etwas empört verabschiedet sich eine ältere Dame nach einem Gottesdienst von mir. Das ist viele Jahre her, ich war damals ein junger Pfarrvikar, also kurz nach Ende der Ausbildung und hatte einen entscheidenden Fehler begangen: Ich hatte in jenem Gottesdienst ein schönes altes Morgenlied aus dem Gesangbuch ausgewählt. *Steht auf, ihr lieben Kinderlein!* – Wir sind doch keine Kinderlein, sagt die ältere Dame zu mir, und überhaupt ist das Vokabular der Kirche oft entmündigend, Kinderlein, Schafe, Sünder, das alles passt doch nicht mehr in die heutige Zeit!

Und ich, damals noch ein junger Theologe, formbar und beeinflussbar, habe mir diese Klage zu Herzen genommen. Das schöne alte Morgenlied habe ich für viele Jahre aus meinem Repertoire verbannt. Und auch mit den Schafen und dem Hirten hatte ich daraufhin so meine Probleme. Denn immer lag mir die Klage dieser Dame im Ohr, dass mit diesem Vokabular von den Kindern und Schafen der Mensch eine Herabwürdigung erfahre. Und wer will das schon seinen Gottesdienstbesuchern zumuten?

Heute, viele Jahre später, habe ich gelernt, das ein bisschen anders zu sehen. Ich hätte damals, so würde ich es zumindest heute machen, auch einmal andere Gemeindeglieder darauf ansprechen müssen, fragen, wie sie es sehen und empfinden. Da bin ich wohl zu vorschnell der Meinung einer Einzelnen aufgesessen, und habe meine eigenen Überzeugungen dafür vernachlässigt. Denn ich bin der festen Überzeugung, dass biblische Vokabeln wie Kinder und Schafe nichts Herabwürdigendes haben, sondern Ausdruck einer ganz besonderen Beziehung zwischen Mensch und Gott sind.

Sie sagen ja weniger darüber aus, **wie** wir in der Lage sind unser Leben zu führen. Jede und jeder von uns hat seine Aufgaben. Und ich gehe davon aus, dass jede und jeder von uns mit bestem Wissen und Gewissen versucht, diese Aufgaben auszufüllen. Sei es im Beruf, sei es in der Familie, sei es im Freundeskreis. Und ich weiß, dass viele Menschen gerade in ihrem Beruf eine ungeheure Verantwortung und einen ungeheuren Druck zu ertragen haben, dass die Belastungen im Beruf manchmal das menschliche Maß übersteigen, und dass es manchen auch zu viel wird.

Das gilt ebenso für die Aufgaben in der Familie. Wer Kinder bekommt, der weiß, dass er mit einem Schlag eine ungeheure Verantwortung trägt. Er hat Verantwortung für das Leben eines kleinen und abhängigen Wesens. Er sorgt für Nahrung und frische Windeln und Kleidung, für Wärme und Geborgenheit, er sorgt für ärztliche Behandlung, wenn etwas weh tut, er sorgt sich um die Entwicklung und die Bildung des Kindes, er engagiert sich im Elternbeirat und ganz aktuell als Betreuer, Berater und Aufsicht für den Online-Unterricht des eigenen Kindes. Und kommen weitere Kinder hinzu, dann vervielfältigt sich diese Aufgabe, und das Ganze ist zu vereinbaren mit Beruf und Haushalt und eigenen Interessen.

Das ist unsere Situation. Wir versuchen sie so gut wie möglich zu bewältigen. Wir geben unser Bestes. In Familie und Beruf, auch im Freundeskreis oder wenn es um unsere Hobbys geht. Und manchmal kommen wir dabei auch an unsere Grenzen. Das ist keine Niederlage, sondern einfach die Einsicht, dass auch unsere Kräfte begrenzt sind. Dann möchte man sich fallen lassen können, einfach einmal frei sein von allem, was einem auf den Schultern lastet. Zur Besinnung kommen, Atem schöpfen, die Wunden, die wir im Alltag erleiden einfach heilen lassen.

Und plötzlich werden jene Worte, die die ältere Dame so entsetzlich fand, von Bedeutung sein: wie Kinder und Schafe. Einfach einmal einem anderen die Verantwortung überlassen, einfach Mensch sein, auch wenn dieses Menschsein mit Vokabeln belegt wird wie Kinder und Schafe. Ganz einfach wissen, dass da einer ist, der auf mich aufpasst, der sich um mich kümmert, der mich beschützt und Geborgenheit gibt, ganz einfach wissen, dass da einer ist, der für mich Verantwortung trägt, der mir sagt, dass ich mich gehen lassen darf, dass ich nicht voller Stärke mein Leben in die Hand nehmen muss, sondern ganz einfach einmal sein darf, wie ich bin und wie ich mich fühle.

Das wäre schön! Und das hätte für mich auch keinerlei herabwürdigende Bedeutung. Ganz einfach einmal Kind sein, ganz einfach all das, was mich bedrückt und umtreibt in die Hände des Vaters oder der Mutter zu legen. Ganz so, wie Kinder es tun, voller Vertrauen darauf, dass er es gut mit uns meint. Oder

ganz einfach einmal schwach sein, sich treiben lassen, darauf vertrauen, dass der Hirte mich mag und sich um mich kümmert. Sagen Sie selbst, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, ob das so herabwürdigend ist, wie es die ältere Dame empfunden hat.

Letztlich, wie meistens im Leben, wird es wohl auf einen Kompromiss hinauslaufen, einen Mittelweg zwischen den beiden Extremen: der eigenen Verantwortung für mein Leben und dass ich mein Leben in die Hände Gottes legen kann. Da gibt es den Weg in der Mitte. Dass ich nicht ein Leben lang die Hände in den Schoß lege und es Gott machen lasse. Und dass ich auf der anderen Seite nun auch nicht mein Leben in die Hand nehme und bis zur Erschöpfung versuche, selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu leben, auch dann, wenn meine Kräfte längst am Ende sind. Vielleicht gibt es doch einen Mittelweg. Dass wir nach bestem Wissen und Gewissen handeln, für uns und für andere Verantwortung übernehmen, und dass wir zugleich Räume und Zeiten finden, wo wir zur Ruhe kommen und unser Leben in die Hand Gottes legen können.

Ich habe dafür kein Patentrezept. Wie ginge das auch? Unsere Lebenswelten, unser Alltag gleicht sich nicht, jede und jeder von uns hat einen anderen Tagesablauf, hat andere Aufgaben, die er wahrnehmen muss, muss an andere Dinge denken, da gibt es kein einheitliches Rezept, das allen helfen würde. Aber Fingerzeige gibt es, Fingerzeige auf die kleinen Inseln im Leben. Gottesdienste sind solche Inseln. Ein Ort zu einer bestimmten Zeit, an dem ich mich buchstäblich in die Hand Gottes fallen lassen darf. Mit hineingenommen bin in eine Gemeinschaft, in die Herde, die ihres Herrn Stimme hört, so hat es Luther gesagt. Da darf ich kommen, sitzen, hören, singen und beten, da darf ich das, was mich die ganze Woche umtreibt einmal vor der Tür lassen oder, wenn ich es mit hereingebracht habe, in die Hände Gottes legen und bitten, dass er das, was ich zu tun habe und was mich belastet und umtreibt mit seinem Segen in etwas Gutes verwandelt.

Wenn es um diese Inseln der Ruhe und Besinnung geht, dann lerne ich auch von den Menschen, die ich in unserer Gemeinde und anderswo kennengelernt habe. Die sich auf ihre Weise Zeit nehmen für Gott, in dem sie die Losungen lesen, oder den Neukirchener Kalender, oder ein anderes Andachtsbuch, das geht auch im größten Chaos des Alltags einmal in einigen ruhigen Minuten. Oder mit dem Bibelleseplan bewaffnet sich Zeit nehmen für Gott. Ein Gesangbuchlied singen, oder ganz einfach nur lesen. Stille finden, reden zu Gott, und hören auf ihn.

Das alles ist möglich. Dafür brauche ich nicht stundenlang Zeit, also nicht so wie die Mönche auf dem Berg Athos, die 8 Stunden am Tag mit Gebet und Gottesdienst befasst sein sollen, so habe ich es in dieser Woche gelesen. Wir sind keine Mönche, wir haben unsere Aufgaben in Beruf und Familie, schön ist

es da, wenn wir die kleinen Inseln der Ruhe im Alltag finden, sie sind Fenster zu jener Welt, in der mir gesagt wird, dass ich Kind oder Schaf sein darf. Wie heilsam kann diese Botschaft in einer Welt sein, in der der Mensch funktionieren muss, in der er Leistung bringen muss, sich eigentlich keine Schwäche erlauben darf, weil er an seiner Effizienz gemessen wird. Diese kleinen Inseln der Ruhe, seien es nur wenige Minuten oder einen Gottesdienst lang, sie sind Ruhepunkte, aber zugleich auch eine Insel der Freiheit, weil wir frei sind von Verantwortung und Leistungsdruck, weil wir so sein dürfen, wie wir sind, Kinder und Schafe.

Wenn ich am Morgen einige Minuten in das Lösungsbüchlein schaue, oder ganz modern die Losungen über das Internet beziehe, wenn ich einen kurzen Abschnitt aus der Bibel lese, einen Vers aus dem Gesangbuch, ein kurzes Gebet spreche, oder wenn ich dies nicht am Morgen kann, dann vielleicht zur Mittagszeit oder am Nachmittag, dann ist dies nicht nur eine fromme Übung, sondern in Wirklichkeit eine kurze Zeit der Selbstbesinnung, der Vergewisserung und der Freiheit.

Ich mache mir deutlich, dass mein Leben einen größeren Wert hat als die Anerkennung in Beruf und Familie, dass ich einen Vater im Himmel habe, einen guten Hirten, der sich um mich kümmert und ich mir mit nichts seine Liebe erkaufen und verdienen kann. Es ist gut sich in unserer geschäftigen und stressigen Welt dafür Räume zu schaffen, und seien es nur wenige Minuten, dass wir nicht von der Fülle der Aufgaben überflutet werden, und immer wieder Zeit finden uns daran erinnern zu lassen. Dies macht uns freier, denn wir wissen uns in den Händen des Vaters im Himmel und des guten Hirten geborgen.

Und noch etwas: Es hat seinen guten Sinn, dass der Hirten-Sonntag gerade in den Wochen nach Ostern angesiedelt ist. Das ist nicht selbstverständlich, es gäbe noch genügend andere Sonntage im Verlauf des Jahres, an denen wir diesen Hirten-Sonntag begehen könnten. Warum aber in der Zeit nach Ostern? Ganz einfach deswegen, weil wir auf diese Weise daran erinnert werden, dass nach Ostern die Sache Jesu weitergeht, dass der Auferstandene zur Rechten Gottes sitzen wird, zur Rechten des Vaters im Himmel, dem er so viel Vertrauen entgegenbrachte. Und dass mit der Himmelfahrt, an die wir uns in wenigen Tagen erinnern werden, der gute Hirte Jesus nun über dieses Universum herrscht und regiert.

Der Prophet Hesekiel deutet schon im Voraus diese wunderbare Möglichkeit an: *Ich will meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war.* Trüb und finster wird es immer wieder sein, trüb und finster waren und sind seit über einem Jahr die Tage unter Pandemiebedingungen, noch ist diese Welt kein Paradies, sondern Ort, an dem neben vielem Erfreulichen auch das Dunkle herrscht. Aber über allem steht der gute Hirte, der seine Schafe weidet, an allen Orten, ganz gleich wo ich bin

und wie ich mich fühle, ist er für mich da. Deshalb, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, bin ich gerne Kind und Schaf, und möchte es auch bleiben.

Amen